

Predigt für den Sonntag Sexagesimä 7. Februar 2021, in Gastenfelden

Die Weihnachtsfestkreis ist zu Ende, die Vorfastenzeit beginnt. Aus Gründen, die zu den ungelösten Rätseln der lutherischen Kirche gehören, fällt der Sonntag Septuagesimä in diesem Jahr aus. Wir feiern gleich den Sonntag Sexagesimä, dessen altes Evangelium heute unser Predigttext ist. Ich lese bei Lukas im 8. Kapitel:

Als nun eine große Menge beieinander war und sie aus jeder Stadt zu ihm eilten, sprach er durch ein Gleichnis: Es ging ein Sämann aus zu säen seinen Samen. Und indem er säte, fiel einiges an den Weg und wurde zertreten, und die Vögel unter dem Himmel fraßen' s auf. Und anderes fiel auf den Fels; und als es aufging, verdorrte es, weil es keine Feuchtigkeit hatte. Und anderes fiel mitten unter die Dornen; und die Dornen gingen mit auf und erstickten 's. Und anderes fiel auf gutes Land, und es ging auf und trug hundertfältig Frucht. Da er das sagte; rief er: Wer Ohren hat zu hören, der höre.

Lukas 8,4-8

Liebe Schwestern und Brüder,

„überaus reichlich streut der Sämann in unserem Gleichnis seinen Samen aus. Dennoch scheint es zunächst, als ob seine Saat nirgends aufgehen könnte; so vieles hindert, dass die Samenkörner Wurzeln schlagen, sprießen und wachsen können: der harte Weg, wo der Same nicht eindringen kann, der flache Boden, der nicht genug Grund gibt zum Entfalten, die Disteln, welche die Saat ersticken. Und trotzdem, so reichlich gesät, findet die Saat auch guten Boden, geht auf und bringt Frucht hundertfältig – auf jeden Fall überaus genug.“
(Georg Vischer)

Ich muss euch zu diesem Gleichnis von einem Film erzählen, der mich tief bewegt hat. Auf Netflix fand ich vor zehn Tagen einen türkischen Film: „7. Koğuştaki Mucize“ – „Das Wunder von Zelle 7“. Der Film kam 2019 heraus. Es gibt ihn noch nicht auf Deutsch, aber mit Hilfe der Untertitel verstand ich ihn gut.

Der Film spielt vor dem dunklen Hintergrund der 1980er Jahre in der Türkei. Dort regierte damals das Militär. Die Todesstrafe war noch nicht abgeschafft – das geschah erst im Jahr 2005 unter der ersten Regierung Erdoğan. In den Gefängnissen wurden die Gefangenen oftmals misshandelt. Die einfachen Soldaten, meist fromme Muslime, durften in den Kasernen nicht beten. Manche Offiziere schlugen ihre Untergebenen bedenkenlos. Und die Frauen der Offiziere durften niemals, niemals ein Kopftuch tragen. Der Islam, Religion überhaupt, galt als rückschrittlich.

In dieser harten Welt lebt in einer ländlichen Gegend im Südwesten der Türkei ein kleines Mädchen, Ova, mit seinem Vater Memo und der Großmutter Fatma. Ova geht in die İlkokul, die Grundschule, und liebt ihre Lehrerin. Memo, ihr Vater, ist liebevoll, sehr gutmütig und zugleich ein wenig seltsam. Vielleicht hat er eine spastische Lähmung, vielleicht eine andere Einschränkung. Er hütet seine Schafe und behandelt auch die Schafe wie Kinder. In der Kleinstadt gilt er als verrückt. Die Großmutter aber sorgt für ihn und ihre Enkelin.

Am 23. April, dem Feiertag der Kinder in der Türkei, geschieht ein Unglück. Die kleine Tochter des Oberstleutnants, des Standortkommandanten, stürzt von einem Felsen ins Meer und ertrinkt. Memo sieht es, springt hinterher und versucht, das Kind zu retten. Aber es ist zu spät. Der herbeigeeilte Kommandant verdächtigt Memo sofort, seine Tochter ertränkt zu haben. Er beginnt an Ort und Stelle, Memo zu schlagen. Dann schleppt man ihn auf die Polizeistation. Dort halb zu Tode geprügelt, hat Memo keine Kraft mehr, sich zu wehren. Unter Druck bestätigt das Gesundheitsamt Memos volle Zurechnungsfähigkeit. Ein Entlastungszeuge wird kurzerhand erschossen, Memo nach kurzem Prozess zum Tod am Galgen verurteilt.

Nun aber beginnt langsam, langsam das Wunder. Memo kommt in die Zelle 7 des Gefängnisses. Dort leben vielleicht fünfzehn oder sechzehn Männer. Zuerst wollen sie Memo töten, weil in den Augen der Gefangenen der Mörder eines Kindes kein Recht hat zu leben – auch nicht in der kurzen Zeit bis zur Hinrichtung. Dann aber erkennen sie sein gutes Herz, sein kindliches Vertrauen, ja seine Liebe und sie verstehen: Dieser Mann Memo kann niemals ein kleines Kind getötet haben. Ova versucht an der Hand ihrer Lehrerin, den Vater zu besuchen, vergeblich zunächst. Der Yarbay, der Oberstleutnant, hat ein Besuchsverbot durchgesetzt. Doch der Chef der Gefangenen in Zelle 7, ein Anführer der Mafia in der Region, ein Mann, der aussieht wie man sich einen Räuberhauptmann vorstellt, dieser Azkoroslu kann durch seine Verbindungen erreichen, dass Ova zweimal in die Zelle ihres Vaters geschmuggelt wird.

So etwas klingt für uns vielleicht unwahrscheinlich. Doch ich habe in der Türkei gerade auch bei einfachen Menschen so viel Mitgefühl, so viel Menschlichkeit und so tiefe Frömmigkeit erlebt, dass mir diese Geschichte durchaus möglich erscheint.

Ova versteht: Alle diese Männer in der Zelle sind Freunde ihres Vaters. Aber warum sind sie in dieser Zelle? Warum darf ihr Vater, warum dürfen seine Freunde nicht endlich nach Hause gehen? Der Räuberhauptmann antwortet: „Ova, mein Mädchen, wir sind alle krank, wir müssen noch einige Zeit hierbleiben, bis wir gesund sind.“ Ova erwidert: „Aber ihr schaut doch alle ganz gesund aus.“ Dann geht das Mädchen von Mann zu Mann und fragt: „Was fehlt dir denn?“ Die Augen der Männer werden wässrig und sie erzählen. Der eine wollte sich umbringen, weil seine Geliebte einen anderen geheiratet hat. Der zweite hat versucht, eine Bank auszurauben. Der dritte beleidigt in jedem Herbst vorsichtig einen Offizier, damit er nicht zu sehr verprügelt wird und doch den Winter im Gefängnis verbringen kann. Der vierte ist ein Hafis, einer, der den ganzen Koran auswendig kann. Er kennt jede Sure, jeden Vers des heiligen Buches, und hat doch im Zorn Frau und Tochter erschlagen. So geht es weiter. Der letzte, ein sehr ernster Mann, kann fast nicht sprechen. Schließlich sagt er, dass er jede Nacht von dem Baum träumt, unter dem er seine Tochter begraben hat. Sie alle reden behutsam mit dem kleinen Mädchen. Doch es wird klar: Sie bereuen zutiefst, was sie getan haben. Als Ova versteckt unter einem Teewagen wieder hinausgeschmuggelt wird, weinen sie und rufen ihr nach: „Allaha emanet olsun. Gott behüte dich.“ Mit Hilfe des Gefängnisdirektors und eines menschlichen Hauptmanns wollen die Gefangenen versuchen, Memo zu retten. Mehr verrate ich nicht. Vielleicht habt ihr einmal Gelegenheit, den Film selbst anzuschauen.

Vor einer Woche habe ich meiner Istanbuler Lehrerin İlnur per Internet von dem Film erzählt. İlnur macht zurzeit ihren Doktor in türkischer Sprachwissenschaft. Sie ist eine überzeugte junge Muslimin, nie wäre sie zur Universität gegangen, wenn sie dafür ihr Kopftuch hätte ablegen müssen. Nie hätte sie sich das Beten verbieten lassen. Aber diese Zeit ist vorbei.

İlnur hatte den Film gesehen und genauso gut gefunden wie ich. „Onu izledim ve çok çok ağladım“, sagte sie: „Ich habe ihn gesehen und sehr viel geweint.“ Da musste ich sagen, dass ich auch geweint hatte. Sie war erstaunt. „Du bist doch ein Mann!“, sagte sie. Ich glaube, sie meinte noch mehr. Ich glaube, sie wollte fragen: „Berührt tatsächlich so ein türkischer Film auch ein deutsches Herz?“ Noch mehr: „Berührt das Wunder in Zelle 7 auch ein Christenherz?“

Es ist so: Der Film hatte ein muslimisches und ein christliches Herz gleichermaßen berührt. Wir waren, wir sind verbunden über alle Grenzen von Sprache, Nation und Religion hinweg. Was da berührt wurde, ist bei uns beiden unsere Frömmigkeit, unser Gefühl. Andere Menschen werden an anderen Stellen berührt. Die einen, wenn sie geistliche Musik hören. Die anderen, wenn am Heiligen Abend in der Kirche „Stille Nacht“ gesungen wird. Fast alle Menschen werden berührt, wenn sie ein kleines Kind sehen, einen Säugling vielleicht an der Brust seiner Mutter.

Das alles ist gut. Aber Glaube, wahrer Glaube ist noch einmal etwas anderes, noch einmal mehr als Gefühl und Frömmigkeit. Wahrer Glaube entsteht – da sind wir wieder bei unserem Gleichnis –, wahrer Glaube entsteht, wenn der Samen des Wortes so in ein Menschenherz fällt, dass dieses Wort alles verwandelt. So war es in Zelle 7: Da fiel der Same in das Herz von Verbrechern und brachte hundertfach Frucht. Er bewirkte Reue, Güte, Menschlichkeit, Liebe. Gottes Engel schwebten unsichtbar durch das Gefängnis.

Nicht immer ist dieser Glaube da. Glaube ist keine bleibende Eigenschaft von uns Menschen, auch von mir nicht, von niemandem. „Glaube ist Zuwendung. Glaube ist eine Begegnung, ein Ergriffenwerden, so wie die Liebe ... Solcher Glaube muss geschehen, immer wieder neu geschehen, so wie das auch mit der Liebe zwischen Menschen ist.“ (Georg Vischer)

Und was, wenn nun jemand sagt: Solchen Glauben habe ich nicht. Und was, wenn er oder sie fragt: Sucht Gott nicht nach mir?

Ich will die Antwort auf diese Frage einem Größeren überlassen. Nachdem von Muslimen und Christen die Rede war, soll die Antwort ein Jude geben: Franz Rosenzweig in seinem Buch „Stern der Erlösung“. Dort sagt Rosenzweig: „Gottes Liebe ist stets ganz in dem Augenblick und an dem Punkt, wo sie liebt, und nur in der Unendlichkeit der Zeit, Schritt für Schritt, erreicht sie Punkt auf Punkt und durchseelt das All. Gottes Liebe liebt, wen sie liebt und wo sie liebt; keine Frage hat das Recht, ihr zu nahen, denn jeder Frage wird einmal die Antwort werden, indem Gott auch ihn, den Frager, der sich von Gottes Liebe verlassen glaubt, liebt ... Gott liebt immer nur, wen und was er liebt. Aber was seine Liebe von einer ‚Allliebe‘ – einer dauernden Eigenschaft – unterscheidet, ist nur ein Nochnicht ...“ Soweit Franz Rosenzweig.

Kein „nicht“ gibt es bei Gott, nur ein „noch nicht“, sagt er. Gott hat Zeit. Und wenn jemand fragt: „Sucht Gott mich nicht? Warum werde ich nicht geliebt?“, dann ist dieses „nicht“ allenfalls ein „noch nicht“. Grüble nicht lange, frage nicht, warum dies und jenes in deinem Leben so unerfüllt ist. Es ist kein „nein“, es ist nur ein „Nochnicht“. Gottes Saat wird aufgehen und Frucht bringen, reiche Frucht, hundertfältige Frucht.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle menschliche Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus, unserem Herrn.